

Beziehungserfassung geschehe, ist jedoch nicht erbracht. Es müßte zuvor die Wirksamkeit von Übergangsempfindungen ausgeschlossen werden. Es ist aber auch in sich unwahrscheinlich, daß den Tieren, und zwar auch ganz niedrigstehenden Tieren, diese elementare Denkfunktion zukomme. Setzen sich doch alle höheren Denkleistungen nur aus dieser Elementarfunktion zusammen. So verlangt z. B. die Einsicht „beim A liegt das Futter“ nur die doppelte Relationsfassung „A heller als B“ und „das Futter liegt beim helleren“. Es läßt sich aber kein stichthaltiger Grund anführen, weshalb die Tiere, die zu der einfachen Relationsfassung „A heller als B“ fähig sind, nicht auch zu der zweiten Zusammenhangsrelation „Futter beim helleren“ gelangen sollen. Vielleicht gelingt es später, von einer andern Seite her zu zeigen, daß eine solche Befähigung nicht nur ein leicht ersetzbares und brachliegendes, sondern überhaupt ein für das Tier völlig wertloses Kapital wäre.

Johannes Lindworsky S. J.

Deutsche Literaturgeschichte.

Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen.
Von Adolf Bartels. 9. Aufl. 8° (XII u. 708 S.) Leipzig 1918,
Hassell. M 10.—; geb. M 12.50

Die neunte Auflage des viel angefeindeten und noch mehr gebrauchten Buches, in dem Bartels die deutsche Dichtung seit etwa 1850 behandelt, verdient schon deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil ihr Umfang fast auf das Doppelte der 1910 erschienenen achten Auflage gewachsen ist. Die Vermehrung rührt hauptsächlich daher, daß sowohl für die ältere Zeit wie namentlich für die Gegenwart viele Dichter von geringerer Bedeutung und ein großer Teil der bloßen Unterhaltungsschriftsteller Aufnahme gefunden haben. Bartels gibt sich auch jetzt nur als „Führer durch die moderne Literatur“ (VII), d. h. wie er im Vorwort zur achten Auflage erklärte, er verzichtet darauf, „unter allen Umständen bedeutend, tief oder geistreich zu sein“. Diesen Zweck hat er im ganzen erreicht. Mit urwüchsiger Entschlossenheit sondert er die Schafe von den Böcken, und obgleich er oft genug verrät, daß er auch für ästhetische Feinheiten empfänglich ist, liegt ihm doch vor allem das, wozu der gesunde Menschenverstand genügt.

Die Mühe, mit der die gewaltige Masse des häufig recht unerfreulichen Stoffes gesammelt und gesichtet ist, verdient dankbare Anerkennung. Den vielen, die sich über die literarische Bewegung der letzten Jahrzehnte unterrichten müssen, und denen doch selten die sachmäßigen Hilfsmittel der Literaturwissenschaft vollständig zur Verfügung stehen, bietet Bartels über so ziemlich alle bekannten Namen die wünschenswerten biographischen und bibliographischen Angaben und je nach der Bedeutung des Schriftstellers auch eine mehr oder weniger eingehende Kennzeichnung seiner Eigenart, seiner Vorzüge und Schwächen. Bartels will wirklich allen Richtungen so weit gerecht werden, wie er kann; daß die von keinem völlig beherrschte Weite des Stoffes und persönliche „Subjektivitäten“ diesem Können Grenzen setzen, gibt die Vorrede zu. Katholische Dichter sind in

großer Zahl berücksichtigt. Allerdings spricht die kurze, stellenweise lückenhafte Behandlung, die ihnen zu teil wird, nicht dafür, daß Bartels sich mit ihren Werken so vertraut gemacht habe wie mit ungefähr gleichwertigen Schöpfungen nichtkatholischer Dichter. Ebenso werden bei Besprechung der Literaturgeschichten, in denen auch die neueste Zeit ausführlich dargestellt wird, die katholischen übergegangen, sogar Lindemann. Und in dem überhaupt dürftigen Verzeichnis der regelmäßig verfolgten Zeitschriften fehlen die katholischen wiederum vollständig, obwohl doch ein Blick in die Siglenregister der „Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte“ oder in die Zeitschriftenverzeichnisse des „Literarischen Echo“ ergeben hätte, daß jedes Jahr auch Katholiken über deutsche Dichter Aufsätze schreiben, die Deuten vom Fache der Beachtung würdig scheinen. Bartels wehrt sich mit aller Kraft dagegen, daß im deutschen Sprachgebiete die öffentliche literarische Meinung von einer kleinen jüdischen Minderheit gemacht werde. Er sollte die von ihm bekämpfte Gefahr nicht dadurch steigern, daß er die literarische Meinung der deutschen Katholiken, die bekanntlich die Hälfte aller Deutschen sind, höchst unvollkommen zur Geltung bringt.

Die Einzelbilder der Dichter stellt Bartels zu 18 Gruppen zusammen, und jede Gruppe beschreibt er zunächst im allgemeinen, um dadurch den Gang der literarischen Entwicklung zu veranschaulichen. Obwohl diese Gruppen im ganzen gut gewählt sind, läßt sich doch nicht leugnen, daß der Überblick über einen Zeitraum von 70 Jahren wenig gebient ist, wenn man sich begnügt, ihn in 18 Abschnitte zu zerlegen. Für die klare Anschauung ist diese Zahl zu groß, und die häufige Wiederkehr derselben Namen in verschiedenen Gruppen macht den Überblick noch schwieriger. Ich möchte daher vorschlagen, die im behandelten Zeitraum zweimal ansteigende realistische Welle und ihren zweimaligen Rückschlag der Einteilung zugrunde zu legen. So ergeben sich vier Richtungen, die nacheinander beginnen, aber dann teilweise nebeneinander hergehen: der Realismus, die Pflege der schönen Form, der Naturalismus, das Suchen nach geistigen Werten. In diese Abschnitte würden sich alle von Bartels gebildeten Gruppen ohne unnatürlichen Zwang einordnen, ihre Verwandtschaft wie ihre Verschiedenheit könnte ohne lästige Wiederholungen deutlich gemacht werden, und der Zusammenhang der literarischen Strömung mit dem allgemein menschlichen Schwanken zwischen Geist und Stoff träte klar hervor.

Aber zu diesen tiefer liegenden Triebkräften des dichterischen Lebens vorzudringen, ist Bartels überhaupt weniger bemüht. Das Deutschtum ist die Grenze, an der er Halt macht, und das letzte Maß, nach dem er urteilt. Ohne Zweifel ist es in einer deutschen Literaturgeschichte am Platze, sich mit Nachdruck dafür einzusetzen, daß Dichter und Leser unsere heimische Art pflegen und sich vor der uns naheliegenden Überschätzung ausländischer Werke hüten. Aber ich habe in dieser Zeitschrift bereits früher (89 [1915] 369) gegen Bartels bemerkt, das Volkstum könne schon deshalb nicht das oberste Gesetz unserer Dichtkunst sein, weil unsere Fehler ebenso deutsch sind wie unsere Vorzüge. Wenn ein Werk neben deutscher Innigkeit auch noch etwas französischen Geist und etwas

jüdisches Pathos besitzt, so steht es höher, als wenn es statt dieser außerdeutschen Einflüsse echt deutsche Schwermüdigkeit verriete. Außerdem läßt sich das deutsche Wesen überhaupt nicht so genau feststellen, daß man danach den deutschen Gehalt jeder Dichtung sicher bestimmen könnte. Die Deutschen verschiedener Zeiten und Stämme zeigen teilweise ganz entgegengesetzte Eigenschaften, und Bartels selber gibt zu, daß „vielleicht ein Drittel der Bewohner des Deutschen Reiches slawisches Blut in den Adern hat“ (363). Daher sollte nicht so sehr nach den deutschen wie nach den künstlerischen und menschlichen Werten einer Dichtung gefragt werden. Die bedeuten ganz von selber auch eine Förderung des Deutschtums, das ja genau so viel wert ist, als es an allgemein menschlichen Vorzügen teilnimmt.

Zugleich würde sich in diesem weiteren Gesichtskreise die literarische Stellung der deutschen Juden ruhiger und richtiger beurteilen lassen. Bartels ist verlegend schnell bereit, jedem jüdischen oder irgendwie von Juden abstammenden Dichter die Fähigkeit zu einer echt deutschen Schöpfung abzuspochen. Mehr als einmal ist ihm das Mißgeschick begegnet, daß sich sein Schluß von den Werken auf das Judentum ihres Urhebers als falsch herausstellte. Selbstverständlich ist es für uns Deutsche beschämend, daß die wenigen unter uns lebenden Juden einen so unverhältnismäßig starken Anteil an unserer neuesten Literatur haben. Wenn es Bartels gelingt, die Nichtjuden zu veranlassen, daß sie sich unserer Dichtung eifriger als bisher annehmen, so erwirbt er sich gewiß ein Verdienst. Aber seine Angriffe sollten sich unmittelbar nicht gegen die Rasse richten, sondern gegen die von jüdischen und nichtjüdischen Schriftstellern betriebene Zerstörungsarbeit, die alle religiösen und sittlichen Grundlagen unseres vaterländischen Lebens unterwühlt. Die von Bartels mit Recht beklagten Verfallserscheinungen sind der Krebschaden unserer Literatur, und obwohl viele Juden daran mitschuldig sind, wie ich selber hier (81 [1911] 537—540) dargelegt habe, so schreibt doch sogar Bartels den im zweiten Teil sehr beachtenswerten Satz: „Als der Hauptfeind des Deutschtums stellt sich dem ersten unverwirrten Blick natürlich überall das Judentum dar, doch hätte dieses selbstverständlich seine Machtstellung ohne die deutsche Entartung nie erringen können, und die größte Schuld am Verfall tragen wir Deutschen selber“ (173). Es ist zu bedauern, daß Bartels dieser „größten Schuld“ nicht genauer nachgegangen ist, und daß er neben manchem kräftigen Wort gegen die sittliche Zügellosigkeit dennoch an andern Stellen, z. B. in Äußerungen über Zola (318) oder Villencron (347), oder in der abfälligen Bemerkung über die Sorge katholischer und evangelischer Geistlicher um „unbedenkliche“ Unterhaltungsliteratur (538) gerade den Anschauungen entgegenzukommen scheint, die den sittlichen und religiösen Verfall herbeigeführt haben.

Im ganzen hat Bartels auch diesmal wieder ein „deutschvölkisches“ Kampfbuch geschrieben, ein Buch voll rauher und etwas kurzschichtiger, aber ehrlicher Liebe zum deutschen Wesen, ein Buch, das durch keinerlei Schmutz besticht, aber einem kritischen Leser reiche Aufschlüsse bietet.

Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften.
 Von Josef Nadler. III. Band: Hochblüte der Altstämme bis 1805
 und der Neustämme bis 1800. 4° (XXIV u. 378 S.) Regensburg 1918,
 Habbel. Geb. M 15.—

1912 und 1913 veröffentlichte der Deutschböhme Josef Nadler, Professor an der Universität zu Freiburg in der Schweiz, die beiden ersten Bände seiner Literaturgeschichte. Das Buch war in einer fast zu lebhaften und eigenwilligen Sprache geschrieben, aber der künstlerische Schwung der Darstellung und vor allem die neuen Gesichtspunkte, unter denen der Stoff selbständig durchforscht war, fanden wohlverdiente Anerkennung. Im dritten Bande zieht nun der durch den Krieg in seiner Arbeit aufgehaltene Gelehrte die entscheidenden Linien, wie er sie mit dem Fortschreiten des Werkes immer deutlicher zu erkennen glaubte.

Der Verlauf der Gesamtkultur auf deutschem Boden wird nach ihm wesentlich durch den Gegensatz zwischen Germanen und Slawen bestimmt, der bekanntlich im tiefsten Grunde ein Geisteskampf zwischen dem lateinischen Rom und dem griechischen Byzanz ist. Die Bewohner des deutschen Westens und Südwestens stehen als ursprünglich deutsche Altstämme den ostelbischen Neustämmen gegenüber, die allmählich aus dem siegreichen Eindringen deutscher Kolonisten in slawische Gebiete entstanden. Die Altstämme schaffen sich ihre Kultur durch das Ringen um den Bildungsschatz der Antike; diese Kultur ist also klassisch. Literaturisch findet sie in den großen Klassikern um 1800 ihren ruhmvollen Abschluß. Den aus der Vermischung germanischen und slawischen Blutes hervorgegangenen Neustämmen fiel dagegen die Aufgabe zu, durch langsame Aneignung der Kultur der Altstämme wahrhaft deutsch zu werden. Diese Umwandlung begann um 1300, erreichte um 1800 eine literarische Hochblüte, vor 1900 ihr Ende — und heißt Romantik! Zwischen den westdeutschen und ostdeutschen Stämmen stehen die Bayern, deren geistige Mittelpunkte Wien und München wurden. Wie sich an den Ufern ihrer Donau von jeher Abendland und Morgenland begegneten, so erhielt auch ihre Literatur aus einer Kreuzung römischer und byzantinischer Bildung eine selbständige und reiche Sonderart.

Wie man sieht, unternimmt Nadler eine Revolution der deutschen Literaturgeschichte. Was er mit leidenschaftlichem Ungestüm an die Stelle der alten Betrachtungsweise setzt, ist so einfach und doch von so großem Zug, daß man gerne wünscht, es möge sich dauernd behaupten. Dazu müßten allerdings wohl einige Punkte sorgfältiger geklärt werden, als es im dritten Bande versucht wird.

Um mit dem zu beginnen, was verhältnismäßig weniger überrascht: ist die Literatur des bayerischen Stammes von 1500 bis 1800 wirklich so reich, daß man sagen darf, sie stehe „ebenbürtig“ neben dem Schrifttum der übrigen Deutschen (S. 12 109)? Nadler vertritt die von manchen geteilte, von manchen abgelehnte Auffassung: „Nur Geschichte, nur das, was war und wurde. Ob es schön war, recht und gut, das sind Nebentöne, die nicht zur Musik gehören“ (12). Wenn man aber gegen den deutschen Klassikerkanon, „diese Geschichtsklitterung aus Eitelkeit, Bequemlichkeit und einem Quentchen Fälschergeschick“ (IX), die literarischen

Reichthümer des Bayernstammes mit Erfolg geltend machen will, kommt es doch nicht bloß auf die Menge, sondern hauptsächlich auf den Wert des Gewordenen und Gewesenen an. Gewiß wackelt Nadler die Erinnerung an bedeutende literarische Erscheinungen des Bayernlandes, die lang vergessen wurden, aber man fragt sich vergebens, was zum Beweis der behaupteten Ebenbürtigkeit etwa neben Lessing und Herder, Schiller und Goethe gestellt werden könnte.

Schwerer drückt einstweilen der Zweifel, ob es Nadler gelungen ist, die geschichtliche Stellung der Romantik richtig zu bestimmen. Mit großer Zubersticht erklärt er, bisher sei man „planlos im Nebel“ gefahren und habe aus der Romantik einen „buntbesiederten Spielball geistreicher Laune“ gemacht (10), weil man übersehen habe, daß ihr Wesen nur auf ethnographischem Wege zu erschließen sei (200).

Allerdings ist die Bevölkerung der ostelbischen Landschaften seit dem Anfang der deutschen Besiedelung im Laufe von Jahrhunderten mehr und mehr in die deutsche Kultur hineingewachsen. Aber ist die literarische Romantik Deutschlands — und um deren Erklärung handelt es sich doch in der Literaturgeschichte — wesentlich ein Durchbruch zu vollem Deutschtum? Bei den ersten Führern der Bewegung, bei Tieck und den Gebrüdern Schlegel, zeigt sich jedenfalls schon in den Schriften ihrer jungen Jahre, daß sie Spaniern, Italienern und Engländern des Mittelalters wie der Neuzeit manches von dem verdanken, was zur Eigenart des romantischen Programms und der romantischen Dichtung gehört. Sollte Nadler diese auch von ihm erwähnte Tatsache bloß als ein Wiederaufleben jenes echt deutschen Zuges in die Fremde betrachten wollen, der die mittelalterlichen Dichter der Altstämme zu den Literaturen der Kelten und Franzosen führte, so wäre das wohl eine zu gewalttätige und einseitige Deutung.

Sind ferner Klassiker und Romantiker überhaupt so reinlich geschieden wie Altstämme und Neustämme? Der Klassiker Lessing hatte mehr neudeutsches Blut in den Adern als die Romantiker Wilhelm und Friedrich Schlegel, der Vater des Ostpreußen Herder kam aus Schlesien, und Goethes Großvater stammte ebensogut aus dem Mansfeldischen wie Novalis. Um die Romantik den Neustämmen zuteilen zu können, ist Nadler gezwungen, wohl Arnim, aber nicht Brentano, wohl Eichendorff, aber nicht Görres unter die Romantiker zu rechnen und sich damit abzufinden, daß so unbestreitbare Heroisde romantischer Gedanken wie Reichardt, Steffens und Schelling keine Ostdeutschen waren. Nadler kann nicht leugnen, daß die Werke der von ihm aus der Romantik verwiesenen Heidelberger im ganzen denselben Gegensatz zu den Klassikern zeigen wie die Werke der romantischen Bahnbrecher in Berlin und Jena. Gegen den naheliegenden Schluß, daß diese Gleichheit eine gemeinsame Ursache voraussetze, wehrt er sich umsonst durch die Bemerkung, bei den Westdeutschen habe es sich mehr um Erneuerung verwahrloster eigener Kulturgüter, bei den Ostdeutschen mehr um vollen Erwerb ursprünglich westdeutscher Kulturgüter gehandelt. Können Erneuerung und Erwerb nicht aus demselben Antrieb hervorgegangen sein, in dem man bisher die allgemeine Ursache der romantischen Bewegung erblickte?

Obwohl die deutsche Romantik von jeder andern in Europa verschieden ist, enthält sie doch offenbar auch das Gemeinsame aller Romantik als Wesensbestandtheil. Zur Erklärung dieser Gemeinsamkeit dürften die bekannten Untersuchungen der vergleichenden Literaturgeschichte über den Einfluß von Percys Reliques, Richardson, Rousseau usw. immer noch den rechten Weg weisen. Daß sich die deutschen Romantiker aller Landschaften in die Natur, die Mythik, die Geschichte versenkten, daß sich in ihren Werken Phantasie und Gefühl gegen den allzu starren Zwang vermeintlich klassischer Regeln auflehnten, war nur eine Teilerscheinung der europäischen Romantik, des natürlichen Rückschlages gegen den im 18. Jahrhundert von Frankreich aus ganz Europa beherrschenden und auf die Spitze getriebenen Klassizismus mit seiner Buchkultur, seiner Aufklärung, seinem Apriorismus und seinem kalten Rationalismus. Wenn in Deutschland, wo diese Bewegung im Sturm und Drang das bemerkenswerteste, aber nicht das einzige Vorspiel hatte, ein paar Ostdeutsche die Führung übernahmen und daher zunächst ostdeutsche Mitkämpfer gewannen, so kann das persönliche, religionsgeschichtliche und andere Gründe haben, die mit der Stammesgeschichte gar nicht oder nur höchst lose verknüpft sind. Diese Gedanken sind für Nadler selbstverständlich nicht neu, aber vielleicht hat sich ihr Gewicht deshalb aus seinem Bewußtsein verloren, weil er aus der dankbaren Aufgabe, den Beitrag der Stammesgeschichte zur Literaturgeschichte darzustellen, etwas in die Sucht geraten ist, die Literaturgeschichte ausschließlich aus der Stammesgeschichte begreifen zu wollen.

Doch trotz aller Einwände kann man von dem äußerst anregenden Buche nicht scheiden, ohne sich durch zahllose glücklich aufgefaßte und glänzend dargestellte Einzelheiten innerlich bereichert zu fühlen. Möge es dem Verfasser bald vergönnt sein, den allein noch ausstehenden Schlußband zu vollenden und dann in einer neuen Auflage aus dem verheißungsvollen ersten Entwurf ein festbegründetes, womöglich auch in der Form weniger impressionistisches und dadurch in den Hauptlinien klareres Meisterwerk zu machen.

Jakob Overmans S. J.